

## Vorwort

Den Wissenschaftlern präsentiert sich das Mittelalter als eine Ansammlung von Fragmenten verschiedener Quellen, die sie zu einem Gesamtbild zusammenzufügen versuchen; je nach Methode und Akribie wird aus dem Stückwerk ein aussagekräftiges Bild, oder die fehlenden Verbindungsstücke lassen nur Teilaspekte erkennen, gewähren aber noch keine Gesamtschau. Der *conspectus fontium* wird bei den anwachsenden Detailforschungsbereichen und -spezialisierungen zu einem obersten Gebot der Wissenschaft, für die Mediävisten ebenso wie für die Byzantinisten, *mutatis mutandis* für jeden geisteswissenschaftlichen Forschungsbereich, wenn ein Ergebnis erzielt werden soll, das in der Zusammenschau die Quellen falsifiziert, relativiert oder verifiziert.

Besagtem Gebote lag die Bündelung der mediävistischen Forschungsbereiche der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu einem neuen Zentrum für Mittelalterforschung 2006 zugrunde, das in Synergie und Kooperation diesen geforderten *conspectus* in die Tat umsetzt. Eingegliedert sind in diesem Zentrum die folgenden vier Forschungseinheiten: Institut für Byzanzforschung (Wien), Institut für Mittelalterforschung (Wien), Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Krems) und die Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters (Wien); die Wiener Institute sind auch lokal als Einheit in einem neuen Akademiegebäude zusammengefasst. Thematisch wird eine Forschungsbandbreite von Paläographie, Kodikologie, Buchmalerei, Epigraphik, Diplomatie, Textedition, Realienkunde, historischer Geographie und Denkmalkunde, Sigillographie, Lexikographie bis hin zur Ethnogenese und Kulturforschung betrieben. Die Vielfalt wissenschaftlicher Schwerpunkte dieser Institutionen von internationalem Renommee und damit verbunden das Forschungsfeld des gesamten europäischen Raumes von West bis Ost machen dieses Zentrum zu einem Exzellenzforschungsbereich, wie ihn die Geisteswissenschaften gegenwärtig in einer kurzfristigen Sinnfrage immer mehr einbüßen. Diese Einbuße bricht – um das eingangs erwähnte Bild aufzugreifen – die mühsam eingearbeiteten Stückwerke wieder gewaltsam heraus und zwingt die Geisteswissenschaften – sofern ihnen noch eine Existenzberechtigung gewährt wird – in eine Höhle mit verklärenden Schattenspiegelungen zurück.

Dieses kollektive Miteinander in der Forschung, wie es sich in verschiedenen Projekten und Treffen des Zentrums dokumentiert, sollte auch einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert werden. Dazu bot sich ein Zentrumsymposium an, das einerseits die eigene Forschung zeigen, andererseits international anerkannte Experten des Faches zu Wort kommen lassen sollte. Als ideales Thema erwies sich die mediävistische Forschung an sich: Ermitteln und Erforschen von Fragmenten verschiedenster Quellenbasis und deren kollaborative Interpretation: „Fragmente. Der Umgang mit lückenhafter Quellenüberlieferung in der Mittelalterforschung“. In vier Themenbereichen wurde ein Einblick in die Probleme der mittelalterlichen Quellenforschung gegeben; es sind dies ‚Methodische Zugänge zu fragmentarischer Quellenüberlieferung‘, ‚Finden, Katalogisieren, Bearbeiten von Fragmenten‘, ‚Fragmentarische Realitäten: *Blinde Flecken* der Quellen‘, ‚Fragmentarische Objekte, fragmentierte Räume, Spolien‘. Um der Frage auch den notwendigen methodischen Unterbau zu geben, wurde einleitend der Begriffsbestimmung ‚Fragment‘ in zwei Grundsatzbeiträgen von Patrick Geary und Helmut Hundsbichler nachgegangen.

Innerhalb der Mediävistik, die sich, wie eingangs betont, insgesamt – salopp gesprochen – als ein Quellenbruchwerk darstellt, sind in dem neu geschaffenen Zentrum Spezialforschungsbereiche beheimatet, die jeweils in ihrem engeren Fachbereich wiederum mit fragmentarischer Überlieferung konfrontiert sind und zunächst einmal die Rekonstruktion und Interpretation der Quellenbasis an sich erstellen müssen, damit diese weiteren Schritten als Bruchstücke des Gesamtbildes dienen können. Der Schritt von der erschlossenen Quelle zum aussagekräftigen Bild kann sich wiederum als äußerst schwierig erweisen bzw., um bei der Metapher zu bleiben, ein widersprüchliches Bild ergeben. So ist die Realienkunde bei der Erforschung der materiellen Kultur in besonderer Weise mit der grundsätzlichen Fragmentierung jeglicher Überlieferung konfrontiert. Aufgrund der Vielfalt realienkundlich relevanter Quellen (Bilder, Texte, original erhaltene Objekte) ist

die Quellenbasis zwar nahezu unbegrenzt, doch bietet das erschlossene Material stets nur intentional-ausschnittthafte Aspekte der Vergangenheit und bedarf zur komparativen Analyse – im Sinne des *conspectus fontium* – notwendigerweise interdisziplinärer Zugänge und Arbeitsweisen.

Hierbei wird ein Expertenwissen eingefordert, das im Zentrum Mittelalterforschung in der oben beschriebenen Vielfalt vorhanden ist und wofür die Institutionen internationalen Ruf besitzen. Jede dieser Fachdisziplinen hat bald übergreifende, bald spezielle Herangehensweisen an ihr Forschungsobjekt: Die Quellenkunde etwa wird nur dann zu relevanten Ergebnissen kommen, wenn sie die Texte auf deren Quellenbasis und die sprachlich-redaktionelle Intention hin erforscht. Hier verbindet sich in optimaler Weise Quellenstudium mit philologischer Forschung. Ein Text, der erst einmal intentional aufgeschlüsselt ist, wird den Aussagewert auch wiederum in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen; sind mögliche mimetische Anleihen oder teleologische Aspekte auf sichere wissenschaftliche Grundlage gestellt, werden historische Aussagen richtig verstanden und nicht *tale quale* adaptiert werden – dass dahinter ein langwieriger sprachlich-stilistisch-komparatistischer Prozess steht, zeitigt das Ergebnis selten.

Einige Spezialforschungsbereiche wie die Handschriftenkunde, die Sigillographie, die Epigraphik, die Diplomatik oder die Archäologie sind ganz konkret mit dem Fragment im eigentlichen Sinne befasst. Um das Beispiel der Handschriftenüberlieferung aufzugreifen, ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fragmenten noch nicht mit der Textidentifizierung und der paläographischen Analyse abgeschlossen; Fragmente als abgesonderte Buchbestandteile, wie sie in Bibliotheken immer wieder als Sondersammlung geführt werden, sind vielfach das Ergebnis von Restaurierungsmaßnahmen, wie etwa die Beispiele der Österreichischen Nationalbibliothek recht eindrucksvoll zeigen: als Spiegelblätter, Vor- oder Nachsatz, als Einband oder auch als Falzverstärkung wurden sie von ihren Trägercodices entfernt und neu definiert, oftmals leider mit Verlust der Provenienzinformation. Wenn das Fragment jedoch in einem weiter gespannten kulturgeschichtlichen Rahmen eingebunden sein soll, dann ist nach der Zweit- oder Drittverwendung zu fragen, es bleibt die Wertigkeit bestimmter Textzeugen und Materialien als Fragmente in einem zu erforschenden kulturellen Milieu zu eruieren; es erhebt sich die Frage, ob bestimmte Handschriften und Texte mit Absicht verwertet wurden und ob man durch die mögliche Zusammenführung dieser Fragmente und ihrer Trägercodices wieder Informationen für die Rekonstruktion mittelalterlicher Bibliotheken gewinnt. So fügen sich *membra disiecta* zusammen und geben in der kollaborativen Interpretation und Auswertung weiterer Quellen einen Blick in die mittelalterliche Buchproduktion frei.

Die hier versammelten Beiträge zeigen dieses Phänomen beispielhaft anhand verschiedener Fragestellungen und Grundlagen von variabler Quellenbasis. Es beleuchten diese Einzelstudien aber auch, wie notwendig zunächst eine sichere Quellenbasis und deren Auswertung durch Expertisen aus Spezialforschungen sind. Die Malaise der Mediävisten liegt nicht selten darin, dass sie in ihrer Interpretation und in weiterführenden Schlüssen einer Basis undokumentierter Ergebnisse oder traditionell überkommener (und nur zu selten hinterfragter) Daten regelrecht ausgeliefert sind. Hier kann – um in einem Zirkelschluss wieder den anfänglichen Gedanken aufzurollen – das Wiener Zentrum für Mittelalterforschung mit seinen Spezialisten in einem so breiten Forschungsfächer beispielhaft für das – Disziplinen übergreifende – mediävistische Zusammenarbeiten und die komparatistische Forschung wirken. Der vorliegende Band dokumentiert dies augenscheinlich und sehr eindrucksvoll.

Wien, im Oktober 2010  
Univ.-Prof. Dr. Otto KRESTEN